

Oliver Jahraus

Der arme Bub – ein kleiner medienwissenschaftlicher Nachruf auf den Tod von Michael Jackson

Vom Tode Michael Jacksons erfuhr ich am Morgen des 26. Juni in meiner Bäckerei. „Schon traurig“, sagte die Bäckersfrau. „Was ist traurig?“, fragte ich zurück. „Ja, das mit Michael Jackson.“ „Was ist mit ihm?“ „Ja, wissen Sie's nicht. G'storben isser ee“, sagte sie und fügte – in meine erste Fassungslosigkeit hinein – hinzu: „Der arme Bub!“ – Ach, Gott, was will Michael Jackson mehr!? Er ist spätestens mit seinem Tod unsterblich geworden. Und sein Mythos wirkt und wirkt durch seinen Tod. Wenn selbst eine – mit Verlaub – nicht mehr ganz so junge Bäckersfrau seinen Tod bedauert und betrauert, so werte ich dies rundheraus als Beleg dafür, dass er ein Teil unserer Gegenwartskultur geworden ist, an der wir fast alle partizipieren dürfen.

Aber dass sie ihn dann auch noch als armen Buben bezeichnet hat, zeigt auch, dass der Mythos wirkt. Michael Jackson wollte nicht älter werden, er wollte immer nur eines, er wollte Diana Ross werden. Und in seiner Biographie muss es wohl kurze Momente gegeben habe, wo er seinem Ziel recht nahe kam. Doch dann entfernte er sich der Bahn seiner Bodymodification wieder und er musste mit immer stärkeren Mitteln Kurskorrekturen vornehmen, deren Effekte ihn wiederum weiter von seiner Bahn wegführten – ein Teufelskreis. Er starb jung – und das wird ihm wohl einigermaßen vergönnt bleiben, dass das Bild von ihm bleibt, das er sich annähernd wünschte. Und vielleicht werden die Bilder verblassen, die das menschliche und körperliche Wrack zeigen, das Opfer seiner eigenen Bodymodifications. Immerhin, einer Bäckerfrau am Rande jenes Universums, das er zu beglücken suchte, wird er als Bub in Erinnerung bleiben.

50 Jahre – das ist kein Alter, um zu sterben. Es sei denn, man strebt Unsterblichkeit an. Man stelle sich vor, Michael Jackson wäre jetzt – wie angekündigt – zu seiner großen Comeback-Tour gestartet und er hätte sie durchgestanden, aber sie wäre nur mittelmäßig geworden. Welche Selbstdemon-

tage eines Mythos hätte daraus resultieren können. So gesehen, stimmte seine Dramaturgie bis zuletzt. Und es soll nicht zynisch klingen, wenn man sagt, sein Tod fiel auf den richtigen Moment. Denn dies kann man überhaupt nur sagen, wenn man den narrativen Spannungsbogen dieser Biographie und die Dramaturgie dieses Lebens vom Tode Michael Jacksons betrachtet. Schlagartig beglaubigt sein Tod einen Mythos, an dem er selbst immer gebastelt hat. Und das sei ihm auch vergönnt.

Natürlich gibt dieser Tod auch einiges an Spekulationen her, wenn auch nicht für Verschwörungstheorien. Aber dass Michael Jackson nur so kurze Zeit nach der Ankündigung eines großen Comebacks starb, provoziert doch einige zu der Selbstmordthese. Eine geheimnisvolle Spritze, ein Medikamentencocktail und ein eigentümlicher Privatarzt sind dann schnell gefunden. Aber braucht es das? Das ist ja das eigentümliche an dieser Situation: Die Frage nach den Todesumständen interessieren sich nicht wirklich für die Todesumstände, sondern sind ein weiterer Teil jener Mythisierungsstrategie. Der Tod erweist sich als epiphanisches Moment: Auf diesen Tod lief alles zu, von diesem Tod aus vervollständigt sich ein Leben als Mythos. Vielleicht war es Selbstmord, vielleicht war es eine Medikamentenüberdosis, aber wenn, dann war der Tod nicht das Ergebnis von dem, was die letzten 24 Stunden davor passiert ist, sondern die letzten 24 Jahre davor oder mehr.

Selbst wenn man einmal von der Spannungskurve eines genialen Lebens absieht, so fällt es doch nicht schwer zu erkennen, dass dieser Mann in der Tat an ein Ende gekommen war. Er hat sich nicht geschont, so wie er in seiner Kindheit nie geschont wurde. Er war ein musikalisches Genie – niemand, der Ohren hat, kann dies bestreiten, und ein einziges Album – „Thriller“ – hat mehr Potenzial, als zwanzig Jahre Popgeschichte ohne ihn. Mozart wäre ein Rockidol, sang seinerzeit Falco, Michael Jackson wäre demgemäß ein Klassiker – heute schon, und als Klassiker ein Mythos. Aber um einen Mythos zu bauen, hat er sich und seinem Körper Gewalt angetan und ein Leben gelebt, das beileibe nicht makrobiotisch, als lebensverlängernd, angelegt war. Der Komet musste verglühen. Erst das langsame, dann endgültige Verglühen machte aus dem Kometen einen Kometen.

Interessant ist aber zu sehen, wie mustergültig die mechanistische Logik der Mythenbildung in der Gegenwartskultur in seinem Todes-Fall funktioniert

und wie erst der Tod jenes Ereignis setzt, das notwendig ist, um eine darauf zulaufende Lebensgeschichte überhaupt erst als dieses mythische Ereignis aufscheinen zu lassen. Sein Tod ist daher ein später Erfolg. Mit seinem Tod wird seine Selbstdemontage wiederum ein Teil seines Mythos. Als Michael Jackson begann, Diana Ross sein zu wollen und seinen Körper umzubauen, begann er auch, sein Selbstzerstörungswerk aufzubauen. Dass seine Nase immer spitzer wurde, hat viel Spott hervorgerufen, und ich erinnere mich an die Unkenrufe jener, die sagten, dass sie ihm, ist er erst einmal 50, abfallen würde. Nun, so leicht kann man einem Mythos nicht beikommen. Und eine Kultur, die sich mit Hilfe solcher Mythen organisiert, indem sie Figuren wie Michael Jackson als Referenzpunkte aufstellt, sieht eine entsprechende Demontage von Mythen nicht vor. Wenn ein Mythos demontiert wird, dann nur wiederum als Teil einer Mythosierungsstrategie. Und dass seine Haut immer heller wurde, dieses eigentümliche transracing, das auch Elemente des transgenderings enthielt, androgyn, wie er bisweilen, nicht immer, war, denn es gab auch einige, sehr markante phallische Gesten in seinem Repertoire, zum Beispiel der Griff in den Schritt, ist so subversiv und subversiver, als es sich manche Theorie revolutionär träumen ließe.

Und wer will, kann einmal die positiven und die negativen, die selbstbestimmten und die fremdbestimmten Bausteine und Stationen dieser Mythosierungsstrategie auf der aufsteigenden und auf der fallenden Linie dieses Spannungsbogens gegeneinander halten. Vor Jahren schon habe ich mit Studierenden eine Analyse des Videoclips zum Earth Song entwickelt, in dem wir vor allem die Elemente der Autoapothose herausgearbeitet haben, also jene Elemente, wo Michael Jackson sich im Videoclip selbst als Jesus und als Messias darstellt, der selbst kleinste Elemente eines christologischen Bildarchivs verwendet und adaptiert, zum Beispiel die Wunde am Körper des Heilands, beigebracht von einem römischen Soldaten, also von jener zerstörerischen Gewalt, von der auch noch Michael Jackson singt. Bei ihm allerdings ist diese Wunde ein Riss im schwarzen T-Shirt, das den Blick freigibt auf ein rotes T-Shirt darunter. Und dagegen ließen sich jene Bilder halten, als Michael Jackson krampfhaft und ergebnislos versucht, mit seinen Mitteln der Inszenierung ein Bild von sich zu erzeugen, das nicht zu dem Vorwurf passt, den ein amerikanisches Gericht zu untersuchen hatte, nämlich den Vorwurf

des Kindesmissbrauchs. Im Nachhinein gehört auch dieser Prozess, ein akzelerierendes Moment in der Dramaturgie, zu diesem Spannungsbogen. War er schon körperlich am Ende, so war dies eine Situation, von der man sagen kann: Michael Jackson war – unabhängig von der Wahrheit oder Beweisbarkeit dieser Vorwürfe – sozial ganz unten.

Wer jetzt zu psychologisieren beginnt, von der schweren Kindheit spricht, dem dominanten Vater, dem Drill, von seiner angeblichen Unfähigkeit, niemals erwachsen zu werden, von der Unfähigkeit, wirklich partnerschaftliche Liebe zu empfinden, der hat den Mythos nicht verstanden. Und wer jetzt glaubt, man könne nun beginnen, seine Geschichte zu schreiben, indem man zu dem wahren Menschen Michael Jackson durchdringt und dort gar einen sensiblen, verletzlichen Mann entdeckt, übersieht, dass auch dies ein Teil der Inszenierung dieses Mythos ist. Was nicht heißen soll, dass er es nicht war. Michael Jackson war, als er King of Pop wurde, immer nur King of Pop und nichts anderes. Und der King of Pop ist nun tot.

Er hat dieser Kultur viel geschenkt, nämlich seinen eigenen Mythos, und der Preis war hoch, denn Michael Jackson musste dafür sterben, nicht mit 50, wohl eher mit 5, und er hat ihr seine Musik und seine Performance geschenkt. Ich finde, diese Kultur ist ihm etwas schuldig, nämlich dass sie an den Mythos glaubt. Ihn nur ins Pantheon neben Elvis und John Lennon zu stellen, reicht nicht aus. Wir müssen daran glauben: Er wird uns retten. Wir sind nicht allein!